

## Schlagzahl erhöhen!

HERBERT GRÖNEMEYER  
IM GESPRÄCH



**DIE ZEIT:** Erinnern Sie sich an Ihr erstes Musik-erlebnis?

**Herbert Grönemeyer:** Mit vier Jahren habe ich angefangen zu singen. Es gibt sogar noch Aufnahmen, da singe ich *Ein Schiff wird kommen* und *Freude schöner Götterfunken!* Mit sechs habe ich dann Ukulele gelernt, diese kleine, viersaitige Gitarre. Und gleich danach richtige Gitarre, unter Anleitung meiner beiden Onkel, die waren Pfadfinder. Mit neun kam dann Klavier dazu. Meine erste Lehrerin, Frau Meise, war furchtbar. Die hatte die Hände immer mit Nivea eingecremt, gab mir nie die Hand und klopfte mit einem Bleistift den Takt auf dem Klavier. Da bin ich schon vor Angst gestorben. Mit 13 wollte ich aufhören. Zum Glück haben meine Eltern das gemerkt, mein Vater hat sein ganzes Geld zusammengekratzt und einen kleinen, gebrauchten Stutzflügel besorgt – und einen neuen Lehrer.

**ZEIT:** Kommen Sie aus einer musikalischen Familie?

**Grönemeyer:** Mein Großvater spielte Cello, meine Großmutter hatte eine Gesangsausbildung. Meine Mutter hat sehr darauf geachtet, dass wir Brüder alle drei ein Instrument lernen. Bei uns wurde alles gehört. Wir haben nicht schweigend um die Kerze gesessen und Schubert gehört. Es liefen auch Hendrix und McLaughlin und ich weiß nicht was. Das halte ich für ganz zentral: Man kriegt die Jugendlichen heute am besten zu packen bei ihrer eigenen Musik. Und die Rockmusik ist die klassische Musik des 20. Jahrhunderts, da können sich alle auf den Kopf stellen.

**ZEIT:** Wollten Ihre Eltern, dass Sie Musiker werden?

**Grönemeyer:** Im Gegenteil. Das fanden die überhaupt nicht lustig, als ich so auf Musik beharrte. Ich bin mit 17 zu Zadek ans Bochumer Theater gekommen und wurde musikalischer Leiter, noch vor dem Abitur. Mein Vater drängte mich, Jura zu studieren, was ich dann auch angefangen habe. An der Musikhochschule in Köln habe ich noch ein Jahr Komposition studiert, mich aber nur mit den Professoren gestritten. Meine Eltern haben gemerkt, dass ich Blut geleckt habe. Das sehe ich ja auch bei meinen eigenen Kindern: Wie kann man es schaffen, dass sie *hooked* werden, wie der Engländer sagt, dass sie anbeißen? Wie schafft man es,

ein Kind von einem Instrument zu faszinieren? Das ist fürs ganze Leben ein Glück. Man darf es aber ja nicht mit Gewalt versuchen.

**ZEIT:** Wie haben Sie es bei Ihren eigenen Kindern gemacht?

**Grönemeyer:** Meine Mutter kommt aus Estland. Sie und ihre Schwestern haben uns immer abends am Bett mehrstimmig Schlaflieder vorgesungen, *Bajuschki Bajus* oder *Ein Vöglein fliegt dem Nestchen zu*. Das war wie im Kino. Bei meinen Kindern habe ich das auch versucht, aber die haben extrem allergisch reagiert. Ich hielt das für idyllisch, die fanden das aber total nervig. Später bekamen sie Klavierunterricht, aber ich konnte nicht mit ihnen üben, ich war extrem schnell genervt, da passten wir nicht zusammen. Aber Klavier spielen sie beide noch.

**ZEIT:** Verlangen Sie Probedisziplin von Ihren Kindern?

**Grönemeyer:** Ich versuche, sie zur Disziplin zu bringen und zugleich zu spüren, ob es ihnen überhaupt gefällt. Ob es etwas ist, das sie mit ein bisschen Druck fürs Leben behalten. Meine Mutter ist jetzt 80 Jahre alt und setzt sich immer noch hin und spielt für sich. Wenn man für sich selber Musik machen kann, und wenn es nur kleine Lieder auf der Gitarre sind, das ist das Schönste. Man tut sich selber was Gutes. Das klingt pathetisch, ist aber so. Letztlich mache ich das immer noch genauso. Wenn ich ein Lied geschrieben habe, freue

ich mich wie ein Schneekönig, setze mich hin und spiele das 30-, 40-mal am Tag.

**ZEIT:** Was wäre ein Leben ohne Musik für Sie?

**Grönemeyer:** Unmöglich. Brutal. Wie ein Seelenkrieg. Da ist was amputiert, das geht gar nicht.

**ZEIT:** Es gibt den Spruch: Böse Menschen haben keine Lieder. Macht Musik den Menschen besser?

**Grönemeyer:** Nein. Das hat der Faschismus bewiesen. Politik benutzt die Musik gerne und setzt sie für ganz falsche Dinge ein. Sänger, Dirigenten sind auch nicht allein deshalb bessere Menschen, weil sie Musik machen, weiß Gott nicht. Aber für die eigene Gesundheit, für die Seele ist Musik wichtig. Sie bringt das Selbst zum Klingen. Ein Lustvorgang.

**ZEIT:** Gibt es eine Verbindungslinie von Ihrer frühen Musikausbildung zu dem, was Sie heute tun?

**Grönemeyer:** Ganz eindeutig. Die Auseinandersetzung mit klassischer Musik hat mich geprägt; ich schreibe immer alle meine Stücke am Klavier. Was nicht heißt, dass das jeder so machen muss. In der Schule muss Musik der Kraftstoff fürs Gehirn und für die Sinne sein. Ein Schüler braucht Musik, um neben der ganzen Lernerei die Sinnlichkeit zu füttern. Wenn Musikunterricht mit Liebe gemacht ist, hilft er einem die Stunden davor und danach zu überstehen. Das fördert eine ganze andere Wahrnehmung. Das ist sinnliche Mathematik!

**ZEIT:** Kann man durch schlechten Unterricht auch für Musik verdorben werden?

**Grönemeyer:** Absolut. Bei meinen Kindern hier in England machte eine Lehrerin immer Aufführungen mit Orffschen Instrumenten, und jeder durfte ein bisschen rumkloppen – das war unerträglich. Lieber kein Musikunterricht als schlechten. Schlechter Musikunterricht ist ein Verbrechen.

**ZEIT:** Gibt es einen Königsweg zur Musik?

**Grönemeyer:** Sicherlich ist Musik an der Schule wesentlich. Zur Ausbildung sollte auch gehören, dass man in Konzerte geht. Das ist ein sinnlicher Vorgang und viel mehr, als immer nur in der Schulbank zu sitzen. Und beim Einzelunterricht ist es dann wie beim Arzt: Man soll nicht gleich beim ersten besten bleiben, sondern denjenigen suchen, der zu einem passt. Das Kind muss mit dem Lehrer klarkommen. Und wenn das nicht funktioniert, sollte man auch den Mut haben, noch dreimal zu wechseln: den finden, der zum Kind passt, und nicht den nehmen, bei dem auch das Nachbarskind erfolgreich ist. Und man sollte dem Kind mehrere Instrumente anbieten.

**ZEIT:** Sie haben einen Wunsch frei an Musikpädagogen und Bildungspolitikern. Wie lautet er?

**Grönemeyer:** Den Musikunterricht massiv erhöhen. Die Schlagzahl erhöhen, am besten verdoppeln! Das sind wir uns schuldig, wenn wir uns selbst so gerne als Kultturnation preisen.

DIE FRAGEN STELLTE CHRISTOF SIEMES